

Konversion und literarisches Werk: Gertrud von le Fort

Einleitung

Mein Thema ist der Zusammenhang der Konversion Gertrud von le Forts mit ihrem literarischen Werk. Als ich diese Aufgabe angenommen habe, hatte ich keine Vorstellung davon, als wie schwierig sich diese Aufgabe herausstellen würde, obwohl ihr Werk meine „erste literarische Liebe“ war, die ich auch dann nicht verleugnet habe, als es hieß: „Gertrud von le Fort war gestern. Heute ist Heinrich Böll.“ So Ende der fünfziger Jahre.

Ich war und bin mit ihrem literarischen Werk vertraut. Und doch musste ich mich ihm unter dem Aspekt der Konversion neu stellen. Ich habe dann bald erkannt, dass mir für die Erarbeitung der umfangreichen Sekundärliteratur keine Zeit bleiben würde und ich mich auf die Auswertung von Quellen konzentrieren musste. Insofern bleibt das, was ich im Folgenden sagen werde, angreifbar, durch Experten zu ergänzen oder sogar zu widerlegen, wenn ihnen z. B. Quellen (wie Briefe der Autorin) zur Verfügung stehen, die mir unzugänglich waren. Ich bitte Sie also, sich die Vorläufigkeit meiner Aussagen vor Augen zu halten.

Gertrud von le Fort ist am 11. Oktober 1876 in Minden geboren und am 1. November 1971 in Oberstdorf gestorben. Demnach können im Jahr 2011 alle, die sich an sie erinnern, ihren 135. Geburtstag und ihren 40. Todestag begehen. Aber wer erinnert sich noch an sie und ihr literarisches Werk? Sie gehört zu den weithin vergessenen christlichen Schriftstellern des 20. Jahrhunderts – wie z. B. auch Reinhold Schneider oder Stefan Andres. Dabei galt sie einmal als große Dichterin, von Hermann Hesse für den Literaturnobelpreis vorgeschlagen, anerkannt bei Schriftstellerkollegen wie Paul Claudel, im Alter geehrt mit zahlreichen Auszeichnungen. Vor allem aber: Ihre Werke wurden gelesen.

Heute setzen sich die Mitglieder der Gertrud-von-le-Fort-Gesellschaft dafür ein, ihr Werk wieder bekannt zu machen. Aber das ist nicht einfach in einer säkularen Welt, die kein großes Interesse an ihren (oft religiösen) Themen hat. Das ist erst recht nicht einfach im Literaturbetrieb, der vor allem auf Formen modernen Erzählens setzt – oft im Sinne der Ablehnung linearen Erzählens, der Bevorzugung von Zerrissenheit literarischer Strukturen, von Mehrperspektivität und Mosaikhaftigkeit der Figurenkonstellationen und Geschehnisse. Die christlichen Schriftsteller des 20. Jahrhunderts – und so auch Gertrud von le Fort – waren nicht „modern“ in diesem Sinn. Dass sie in ihren Themen – wenn auch oft in historischem Gewand – Probleme der Zeit aufgegriffen und literarisch gespiegelt haben, wird meist ignoriert.

Von Gertrud von le Forts Werk hat die Novelle „Die Letzte am Schafott“ auf dem Buchmarkt als Reclam-Ausgabe „überlebt“ – vor allem wohl mit Blick auf eine mögliche Schullektüre. In der Bühnen- und Filmfassung von Georges Bernanos (Die begnadete Angst / Der Opfergang einer Nonne) sowie in der Operfassung von Francis Poulenc (Dialoge der Karmeliterinnen) hat der Novellenstoff auch die Gegenwart erreicht.

1993 hat Eugen Biser einige Erzählungen und einen Essay von Gertrud von le Fort neu herausgebracht. Das war die Chance für eine Neuentdeckung. Aber ich habe in meinem Literaturkreis durchaus zu spüren bekommen, welche Hürden zu überwinden sind, bis man sich dieser Autorin unvoreingenommen zuwenden kann. Zugleich ist mir bei der gemeinsamen Lektüre klar geworden, als wie zukunftsweisend diese Erzählungen gesehen und geschätzt werden können. Es ist Zeit für eine Wiederentdeckung der Schriften Gertrud von le Forts, zumal immer deutlicher wird, dass sich viele Leser nach der eher traditionellen Art des Erzählens sehnen und vor allem nach tragfähigen Antworten auf existenzielle Fragen – auch in literarischer Form.

Der „Tischvorlage“ können Sie die Gliederung meiner Ausführungen entnehmen:

- 1 Gertrud von le Forts Konversion und ihre Aussagen dazu
- 2 Protestantisches Erbe
- 3 Glaubensspaltung und Einheit der Christen: Die Magdeburgische Hochzeit
- 4 Vom innersten Geheimnis einer Konvertitin
- 5 Literarisch beschriebene Wege zur katholischen Kirche: Der römische Brunnen
- 6 Hymnen an die Kirche – und Zusammenschau

Hauptteil

1 Gertrud von le Forts Konversion und ihre Aussagen dazu

Im März 1926 wurde Gertrud von le Fort – in ihrem 50. Lebensjahr – in der deutschen Nationalkirche Sa. Maria dell’Anima in Rom in die katholische Kirche aufgenommen.

Jahrzehnte später hat sie zu ihrer Konversion mehrfach Stellung genommen – so in ihren Erinnerungen mit dem hölderlinschen Gedichttitel „Hälfte des Lebens“ (1965). Hier bezieht sie sich auf ihr Studium der evangelischen Theologie (von 1904 bis ca. 1916, überwiegend in Heidelberg), wenn sie schreibt: „Heidelberg bedeutet dann auch die wichtigste und entscheidendste Etappe meines Lebens und nicht, wie manche Interpretationen behaupten, ein nach meiner Konversion überwundenes Stück geistigen Lebens – inwieweit auch meine Konversion zur katholischen Kirche von der Heidelberger Zeit mitbestimmt wurde, ist kaum je verstanden worden. Es bedurfte der ganzen theologischen und historischen Weitschau meiner Heidelberger Lehrer, um diesen Weg zu ermöglichen, dem meine von Jugend auf der Einheit der Kirche zugewandte Innerlichkeit zustrebte.“ Es sei bei ihr weniger um eine Konversion als Ablehnung des evangelischen Glaubens gegangen als um eine Vereinigung der getrennten Bekenntnisse. So bedeute es für sie eine besondere Gnade, dass sie das Konzil noch erleben durfte und die Erkenntnis „zu tagen“ beginne, dass die großen Konfessionen eins sind in der Liebe Christi und Unterscheidungen zeitbedingter Natur überwunden werden könnten und müssten (HL, 83f.). Die leidenschaftlich zum Ausdruck gebrachte Sehnsucht nach der Einheit der Kirche erscheint als wichtiges Anliegen bei ihrer Konversion.

Bereits in den 1951 erschienenen „Aufzeichnungen und Erinnerungen“ schreibt sie zum 70. Geburtstag von Karl Muth, dem Herausgeber der katholischen Zeitschrift „Hochland“, sie habe sich im geistigen Raum dieser Zeitschrift wie in ihrer „eigensten Heimat“ befunden, weil sie hier erfahren durfte, „dass es trotz aller Spannungen und Spaltungen innerhalb des Christentums den gemeinsamen Besitz einer christlichen Kultur gibt“, eine „universale, christliche Geistes- und Liebeshaltung, ... die umfangende, die mütterliche Gebärde des Katholischen“ (AE, 88).

Über den Konvertiten schreibt sie, er sei nicht ein Mensch, der die schmerzliche konfessionelle Trennung ausdrücklich betont, sondern der sie überwunden habe. Sein Erlebnis sei nicht das eines anderen Glaubens, zu dem er „übertritt“, sondern das der Einheit des Glaubens. Es sei das Erlebnis, dass sein eigenes religiöses Besitztum – das zentralchristliche Glaubensgut des Protestantismus -, wie es aus dem Schoß der Mutterkirche stammt, auch im Schoß der Mutterkirche erhalten und geborgen bleibt. Es gehe um die Erkenntnis, dass die Glaubensspaltung „in letzter religiöser Schau“ weniger eine Spaltung des Glaubens sei als eine Spaltung der Liebe (AE, 89).

In diesem Zusammenhang ist ausdrücklicher als in dem zuerst zitierten Text von der „katholischen Mutterkirche“ die Rede, die auch das christliche Glaubensgut des Protestantismus in sich berge. Doch auch hier erscheint die Überwindung der Glaubensspaltung als zentrales Anliegen bei der Konversion.

In der Aufsatzsammlung von 1968 „Woran ich glaube“ schreibt Gertrud von le Fort, die volle Vereinigung in einem alle Gegensätze überwindenden Liebesgeist werde nur möglich sein durch die „Rückkehr zum gemeinsamen Glauben“ im Zeichen des Kreuzes – als Weg von Opfer und Hingabe, nicht von Manifesten und Programmen, ein Weg, der nur mit Gottes Gnade gelingen könne (WG, 15f.).

Es bleibt offen und muss wohl offen bleiben, was hier mit „Rückkehr zum gemeinsamen Glauben“ gemeint sein kann.

In aller Deutlichkeit betont Gertrud von le Fort noch einmal in diesem Band, dass in Bayern ihr Entschluss zum „Eintritt“ in die katholische Kirche gereift sei, nicht zum „Übertritt“: „für mich bedeutete der Schritt vor allem eine Überwindung der tragischen Trennung innerhalb des Christentums, an der ich von früh auf gelitten hatte. Ich vollzog für meine Person die Vereinigung.“ (WG, 73)

Die Überwindung der religiösen Spaltung der Christenheit scheint in diesen Aussagen ein Motiv ihrer Konversion zu sein, die Einheit der Kirche in ihrer Person vollzogen. Meine Frage ist, ob dies der Beweggrund für eine Konversion zur katholischen Kirche sein kann. Soweit ich das sehe, sagt Gertrud von le Fort dies an keiner Stelle ausdrücklich. Könnte es nicht sein, dass sie selbst – eher im Nachhinein – diese Versöhnung der christlichen Konfessionen in ihr selbst als Wirkung oder Konsequenz ihrer Konversion versteht? – Es ist schwierig, diese Frage zu beantworten. Ich will es später versuchen.

Was allen Respekt verlangt und von Gertrud von le Fort überzeugend vertreten wird, ist ihre Liebe zur Einheit der Christen, die Überwindung von Trennendem überhaupt – auch ein wesentliches Moment in vielen ihrer Erzählungen und Romane.

2 Protestantisches Erbe

Dass Gertrud von le Fort ihre Konversion nicht als Bruch mit dem evangelischen Glauben versteht, erklärt sich vor allem aus ihren prägenden Kindheits- und Jugenderfahrungen, auf die ich kurz eingehen will.

In ihren Erinnerungen (HL) hält sie fest, was sie ihren Eltern in religiöser Hinsicht verdankt – zunächst ihrer Mutter, die mit den Kindern fast täglich eines der Lieder Paul Gerhardts betete, an denen sie lebenslang nicht nur religiösen Trost, sondern auch dichterische Freude gefunden habe. Und „als mein Weg mich später in die katholische Kirche führte, habe ich diese Lieder und die Frömmigkeit meiner teuren Mutter nie vergessen.“ (HL, 16) Das tiefste religiöse Vermächtnis ihrer Mutter sei der Glaube an Christus als Offenbarung der ewig währenden Gottesliebe. „Im Glauben an ihn, dessen Namen ihr Mund mich zuerst sprechen lehrte, liegt die einheitliche Linie meines eigenen religiösen Lebens, das später seine Heimat in der katholischen Kirche fand – es liegt darin die unlösbare Verbindung mit dem christlichen Geist meines Elternhauses und der großen religiös betonten Tradition meiner Familie.“ (HL, 133)

In diesen Aussagen ist beides eng miteinander verknüpft: dass sie in ihrem Leben eine einheitliche Linie des Religiösen sieht und dass sie ihre Heimat in der katholischen Kirche gefunden hat – ohne Bruch mit ihrer Herkunft.

Von ihrem Vater sagt sie, ihm, dem Verehrer Kants, verdanke sie die Verpflichtung zur letzten Selbstverantwortung, „das todernste Wissen, dass uns keine Autorität der Welt jemals die Verpflichtung zu persönlicher Entscheidung abnehmen kann.“ (HL, 74f.) Vielleicht klingt in diesen Worten an, dass sie auch die Entscheidung für die Konversion dem prägenden Einfluss ihres Vaters verdankt: Wir müssen tun, was die Stimme des Gewissens befiehlt, wenn wir in rechter Weise leben wollen.

Eine Episode mag noch ein bezeichnendes Licht auf ihren Vater werfen: Als die Familie in Koblenz lebte, durften die Kinder die feierliche Fronleichnamsprozession vom Straßenrand aus anschauen. Ihr Vater, „der in konfessioneller Hinsicht sehr weitherzig war“, habe dann jedes Mal die Bonne angewiesen, dafür zu sorgen, dass die Kinder niederknieten, wenn das Allerheiligste sich nahte, damit sie die andächtigen Menschen nicht störten (HL, 23). Diese Erinnerung, in hohem Alter aufgezeichnet, mag ein leiser Hinweis darauf sein, dass für sie die Einstellung ihres Vaters zu konfessionellen Fragen vorbildhaft war und sie dahingehend beeinflusste, sich für die Einheit der Christen einzusetzen.

Ihrem Onkel Egon, einem Bruder ihrer Mutter, schreibt Gertrud von le Fort einen wichtigen Einfluss auf die Entscheidung für das Studium der evangelischen Theologie zu. Dieser Mann, geprägt von einer tiefen stillen Frömmigkeit, hatte als Husarenleutnant die militärische Laufbahn aufgegeben und Theologie studiert. „Ich war seinem eigenen Zeugnis zufolge die einzige ..., die seinen geistigen Wegen eine lebhaftige Teilnahme entgegenbrachte.“ (HL, 63f.)

Das frühe Interesse Gertrud von le Forts an Glaubensfragen, so lässt sich resümieren, wurzelt in ihren Erfahrungen als evangelische Christin und führte sie immer weiter bis zur Konversion in die katholische Kirche und zum Engagement für die Einheit der Christen.

3 Glaubensspaltung und Einheit der Christen: Die Magdeburgische Hochzeit

Im erzählerischen Werk von Gertrud von le Fort spielen Spaltungen und deren Überwindung, das Durchbrechen der Spirale von Hass, Rache und Gewalt durch Barmherzigkeit, Opfer und stellvertretende Sühne eine zentrale Rolle. Oft werden überzeitliche Probleme, die auch aktuell eine große Rolle spielen, in ein historisches Gewand gekleidet, weil aus dem Abstand die eigene Zeit schärfer erkannt werden kann. Nicht selten – so Kranz – stellte sich die Aktualität ihrer Werke erst Jahre nach deren Erscheinen heraus, „weil ihr Blick, scheinbar in die Vergangenheit gerichtet, Zukünftiges erschaut.“ (Kranz, 20f.) Vielleicht liegt darin auch die Chance für eine Wiederentdeckung der Werke Gertrud von le Forts.

Ich nenne exemplarisch für die Versöhnungsleidenschaft einige ihrer Werke:

- Die Letzte am Schafott (1931) – Glaubenshass und Feindschaft gegenüber der katholischen Kirche während der Französischen Revolution werden zeichenhaft im Martyrium der Karmeliterinnen überwunden, letztlich durch die gnadenhafte Überwindung der Angst bei Blanche de la Force (mit dem Klostersnamen „von der Todesangst Christi“).

- Die Tochter Farinatas (1940) – Bice gelingt es, den Geschlechterhass in Florenz mit Mut und Klugheit zu besiegen, bildhaft dargestellt in den beiden Kindern der verfeindeten Geschlechter, die sie an ihren Händen hält.

- Das Gericht des Meeres (1943) – Gegen Hass und Rachedurst der von Engländern unterdrückten Franzosen rettet die Französin Anne den kleinen englischen Prinzen, was sie selbst das Leben kostet.

- Der Turm der Beständigkeit (1957) – Der Prinz von Beauvau befreit die wegen Häresie gefangenen gesetzten Hugenotten und nimmt deren Schicksal sühnend auf sich.

- Der Kranz der Engel (1946) – Veronika geht freiwillig mit dem geliebten Enzio in die Nacht des Unglaubens, um ihn durch ihre Liebe zu retten.

Ausdrücklich wird die Spaltung der Christenheit zum Thema in „Die Magdeburgische Hochzeit“ (1938), als im Dreißigjährigen Krieg Magdeburg 1631 durch die Truppen der katholischen Liga unter General Tilly zerstört wurde. Nur einige hundert Menschen überleben im Magdeburger Dom – mit ihnen ihr evangelischer Pastor Bake, der vor dem Wegzug aus Magdeburg in die Fremde noch von „seinem Dom“ Abschied nehmen will. Nur diese Schluss-Szene soll hier angeführt werden, da es um das eine Glaubensbekenntnis der Christenheit geht und der Dom zum Symbol der Überwindung aller Spaltung wird.

Der evangelische Pastor Bake ist sicher, dass es nach allem, was geschehen ist, mit den „Papisten“ keine Gemeinschaft geben kann. Er kommt zum Dom, als dort gerade von Tillys Soldaten das Credo in lateinischer Sprache angestimmt wird – „das war doch das große christliche Glaubensbekenntnis ..., das gleiche, das er selbst so manches Mal in der hohen Domkirche in tiefster Ehrfurcht gesprochen hatte, das teure Bekenntnis aller seiner Väter und, so Gott wollte, aller seiner Kinder und Kindeskinde!“ (518) Bake ist erschüttert und vergisst für einen Augenblick, dass es „Papisten“ sind, die das Credo angestimmt haben.

Beim *et incarnatus est* wirft sich Bake an der Dommauer auf die Knie nieder – „zum ersten Mal in seinem Leben ward er erschüttert inne, dass es über alle Trennung der Bekenntnisse hinweg ein einmütiges Bekenntnis der gesamten Christenheit gab“ (519).

Beim *Crucifixus etiam pro nobis* verwandelten sich Bake plötzlich alle Dinge: „wo eben noch die große Erfüllungsstätte einer unermesslichen gemeinsamen Schuld der Christenheit gewesen war – das zerstörte Magdeburg, das diese Christenheit für immer trennte -, da war nun das zerstörte Magdeburg der Hügel Golgatha, wo die ganze Christenheit vereinigt wurde“ (520).

Beim *cuius regni non erit finis* erkennt Bake die allumfassende Gnade Jesu Christi, die Begnadigung der Christenheit, die Lossprechung von der Schuld der zerrissenen Liebe“ (521).

Als dann im Dom die Pauken und Trompeten zum *Et unam sanctam catholicam et apostolicam Ecclesiam* ertönen, ist es so, als würde für Bake die Christenheit versinken.

Dann aber begibt sich ein Wunder: „der einsame, vertriebene Bake hatte das gemeinsame Bekenntnis aufgenommen ... Er sprach schlicht und demütig, aber auch fest und klar, als erfülle und bekenne seine einsame Stimme hier draußen vor dem hohen Dom die weiten Räume einer unsichtbaren Kirche: ‚Confiteor unum baptisma in remissionem peccatorum.‘“ (521f.)

4 Vom innersten Geheimnis einer Konvertitin

In diesem Abschnitt soll es um die Frage gehen, ob Gertrud von le Fort den eigentlichen Beweggrund ihrer Konversion überhaupt offen gelegt hat.

Bei Konvertiten wie John Henry Newman oder Edith Stein gibt es klare Aussagen darüber, dass es die Fülle der Wahrheit war, die sie im katholischen Glauben erkannten und die sie zur Konversion drängte (Gerl). Bei Gertrud von le Fort scheint es derart klare Aussagen nicht zu geben, wohl manche Anhaltspunkte wie etwa die frühen Berührungen mit dem Katholischen: Fronleichnam, freundliche Begegnungen mit einem Pater (HL, 23), stundenlange Aufenthalte im Kreuzgang des Hildesheimer Domes (HL, 37). Dann die vielen Aufenthalte in Rom zwischen den Studien der evangelischen Theologie, der Philosophie und Geschichte, vor allem in Heidelberg. Nur wenige Zitate dazu, die die Bedeutung für ihre Konversion beleuchten können:

- Als ihren wichtigsten Lehrer und besten Freund sieht Gertrud von le Fort Professor Ernst Troeltsch an. „In seinem Kolleg über ‚Glaubenslehre‘ spiegelte sich deutlich das furchtbare Ringen um die christliche Wahrheit. Der Glaube an sie war schon damals weithin unterhöhlt ...“ (HL, 87) Nach einer Vorlesung von Troeltsch über die Römische Kirche hätten ihn Studenten gefragt, ob er sie eigentlich überreden wolle, katholisch zu werden. Darauf habe er lachend erwidert, das wäre noch nicht das Schlimmste. „Das Schlimmste war für ihn der Gedanke an das Erlöschen der christlich gebundenen Seele, ja der religiösen Seele überhaupt.“ (HL, 88) Solche Aussagen lassen erahnen, was das Studium für den Glaubensweg Gertrud von le Forts bedeutete.

- Über ihre Rom-Erfahrungen bzw. über die historische Entwicklung Roms schreibt sie: „in Rom ruht der Schlüssel des Himmelreichs, den der Heiland einst dem heiligen Petrus übergab ..., der römische Bischof ... stellt die einzige Autorität dar“ (WG, 137). Über den Petersdom sagt sie, er habe „Raum für alle. Hier erreicht die Weltherrschaft Roms ihre religiöse Bedeutung, hier wird sie zum Symbol – hier weist die Ewige Stadt über sich selbst hinaus in die Ewigkeit Gottes.“ (WG, 141)

Kleinewefers verweist auf weitere Berührungen mit der katholischen Kirche, nachdem Gertrud von le Fort 1921 nach Süddeutschland gezogen war. Die Feier der Liturgie sei sicher nicht ohne Wirkung auf ihre persönliche Entwicklung zum römisch-katholischen Glauben geblieben. Der Austausch mit katholischen Intellektuellen aus dem Umkreis der Zeitschrift „Hochland“ habe ihren Weg zur Konversion begleitet. Dann folgt eine m. E. wichtige Feststellung: „Damit ist natürlich das ganz persönliche Geheimnis eines solchen Schrittes, wenn überhaupt, nur annähernd erklärt.“ (Kleinewefers 2010, 7)

Mir scheint, dass Gertrud von le Fort sehr bewusst den Beweggrund für ihre Konversion als innerstes Geheimnis sorgsam gehütet hat – zumindest was explizite Aussagen angeht. Dafür sprechen einige ihrer Äußerungen:

- Über das Gebet sagt sie, es sei die mächtigste Kraft, die der Mensch einzusetzen vermag, „zugleich aber auch die verborgenste ... das eigentliche Gebet, auch das Gebet der Lippen, begibt sich im Innern. Damit ist uns sein Antlitz weithin entzogen, ins Geheimnis Gottes entrückt. Nur unvollkommen wird uns gestattet, den Schleier zu lüften ... - wir sprechen von einer Welt, die eigentlich nicht mehr uns, sondern Gott gehört.“ (WG, 47f.) Sollte das nicht erst recht für die Beweggründe einer Konversion gelten?

- Kranz (12) zitiert eine Aussage le Forts, nach der es das unveräußerliche Recht des Dichters sei, „sein Eigenstes und Persönlichstes, solange er lebt, sich und dem engsten Freundeskreis vorzubehalten.“

- Obwohl es eine literarische Aussage ist und sie nicht einfachhin mit der Sicht Gertrud von le Forts identifiziert werden darf, scheint sie mir doch am klarsten auszudrücken, was einen Menschen zum Schweigen über sein innerstes Geheimnis bewegen kann.

In ihrem Roman „Der römische Brunnen“ lässt sie die junge Veronika nach deren Aufnahme in die katholische Kirche sagen: „Ich will nun die Geheimnisse Gottes mit meiner Seele nicht aufdecken, sondern, wie die Gnade selbst im Sakrament sich verhüllt darreicht, so will ich, was an mir geschah, mit jenem Schweigen umfassen, welches die tiefste Sprache der Liebe und auch die tiefste der Seligkeit ist und auch die tiefste der Dankbarkeit.“ (307)

5 Literarisch beschriebene Wege zur katholischen Kirche: Der römische Brunnen

Wer mit den Prinzipien der Interpretation von Literatur vertraut ist, weiß, dass er fiktionale Figuren, deren Erfahrungen, Einstellungen und Aussagen nicht mit dem Autor gleichsetzen darf. Wenn ich den Roman „Der römische Brunnen“ (zunächst unter dem Titel „Das Schweiß Tuch der Veronika“ veröffentlicht), dennoch in Verbindung mit Gertrud von le Forts Konversion bringe, dann aus zwei Gründen:

1. Gertrud von le Fort hat an diesem Roman seit 1920 gearbeitet, und er ist 1928 veröffentlicht worden, also zeitlich im direkten „Umkreis“ ihrer Konversion 1926. Im Mittelpunkt stehen zwei Figuren, von denen die eine – Edelgart – um ihren Eintritt in die katholische Kirche ringt, die andere – die junge Veronika – diesen Schritt als ungetauftes, religiös nicht sozialisiertes Mädchen im Grunde problemlos vollzieht.

2. Es scheint mir sicher, dass in ein literarisches Werk Erfahrungen und Einsichten der Autorin einfließen, die nicht einfachhin deren eigene Sichtweisen abbilden müssen, aber von ihnen auch nicht völlig ablösbar sind. So könnte es sein, dass hier verborgen auch Beweggründe für Gertrud von le Forts Konversion aufscheinen, vielleicht auch Schwierigkeiten, mit denen sie zu kämpfen hatte. Das bedeutet nicht, in das innerste Geheimnis ihrer Konversion eindringen zu wollen, könnte diese aber verstehbarer machen.

Klar festzuhalten ist, dass die beiden literarischen Figuren unterschiedliche Glaubenswege gegangen sind, die sich wiederum von den Lebensumständen der Autorin unterscheiden.

Für Gertrud von le Fort ist ihre Herkunft aus der evangelischen Konfession bestimmend, was sie von den literarischen Figuren grundlegend unterscheidet. Edelgart, etwa 40 Jahre alt, versteht sich selbst als Katholikin, ohne jahrzehntlang den Eintritt in die katholische Kirche vollzogen zu haben. Die etwa sechzehnjährige Veronika ist nach dem frühen Tod ihrer Mutter der Tante Edelgart durch ihren Vater anvertraut worden – mit der Auflage, sie dürfe nicht getauft und nicht christlich erzogen werden. Beide Frauen leben in dem kultivierten Haushalt von Edelgarts Mutter und Veronikas Großmutter in Rom, die sich selbst als „Heidin“ bezeichnet und dem Christentum zwar distanziert, aber respektvoll gegenüber steht. Ihre geistige Heimat ist das antike Rom.

Ich kann in diesem Zusammenhang nur die großen Linien der Glaubenswege von Edelgart und Veronika skizzieren.

Der Roman ist aus der Perspektive Veronikas geschrieben, sodass von ihren Gedanken und Empfindungen Vieles klar ausgesprochen wird, während der Glaubensweg Edelgarts eher im Spiegel von Veronikas Beobachtungen erscheint, in Dialogen erahnbar und schließlich in der Lebensbeichte offen dargelegt wird.

Edelgart ringt 21 Jahre lang um ihre Konversion zur katholischen Kirche und schreckt vor dem letzten Schritt immer wieder zurück. Ihre lebenskluge katholische Freundin Jeannette will nicht, dass Edelgart gedrängt wird. Man könne eben nicht „aus bloßer Konsequenz“ katholisch werden. Denn dieser Schritt bedeute seinem innersten Wesen nach „eine ganz große, neue Hingabe an die Liebe des Heilandes.“ Nur in dieser Leuchte der Seele die letzte Gewissheit über die Kirche auf (128).

Tatsächlich hat Edelgart schließlich formell die Konversion vollzogen, ist dann aber vor den Sakramenten zurückgewichen (190). Pater Angelo, der ihren religiösen Weg begleitet, deutet dieses Zurückweichen so: „immer ist es jenes geheimnisvolle Nein gegen die vollkommene Hingabe.“ (197) Zur Katastrophe kommt es, als die Todesnachricht von Veronikas Vater eintrifft. Edelgart entfernt das Kruzifix aus ihrem Zimmer und versteckt es in einem abgelegenen Winkel des Hofes. Sie ist derart verstört, dass ihre Mutter einen Psychiater für sie um Hilfe bittet, der aber nur eine scheinbare Besserung bewirkt (227-230).

Da die Glaubenswege von Edelgart und Veronika eng miteinander verknüpft sind, soll jetzt der Blick auf Veronika gelenkt werden. Schon früh ist sie hingezogen zum Geheimnis der Eucharistie, zu Christus unter der Gestalt des Brotes, vor allem in der Monstranz (42). Dieses Hingezogensein gipfelt in einer geradezu mystischen Erfahrung: Beim Gang mit ihrem Freund Enzo durch das nächtliche Rom gelangen sie nach Sankt Peter. „Eine Monstranz von unbegreiflicher Größe stand wie die Vision eines riesigen Sternes, mitten aus der Nacht emporgestiegen, vor uns.“ (152) Erst später wird klar, dass sie während des Vierzigstündigen Gebets unter dem Baldachin des Petersdomes die Monstranz, umgeben von einem Kerzenmeer, gesehen haben (175). Angesichts der Monstranz – so Veronika – „blitzte ein Gefühl in mir auf, als wäre ich durch die ganze Welt gegangen und stünde nun vor ihrem innersten Herzen.---“ (152) Sie fühlt sich „wunderbar glücklich und gerettet, ohne indessen noch deutlich zu wissen warum.“ Eine „große Freude“ erfüllt sie (153).

In dieser Nacht sieht Veronika ihre Tante an ihrem Bett knien und bittet sie um ihr Gebet. Beide erfassen „die ganze Gnadenhaftigkeit dessen, was geschehen war.“ Aber Edelgart wehrt entsetzt Veronikas Sicht ab, diese Gnade habe ihr Gebet für die Nichte erwirkt. Sie weiß sich schuldig wegen der „vielen verlorenen Jahre“, in denen Veronika durch eine geheimnisvolle Schuld der Tante nicht zum Glauben gefunden hat (156).

Am nächsten Tag geht Veronika zur Kirche Santa Maria sopra Minerva. „Was ich beten wollte, wusste ich nicht ...; ich wusste nur, dass ich einer großen allmächtigen und beseligenden Liebe, die mich rief, liebend antwortete.“ (158)

Nach dem Tod der Großmutter und der testamentarischen Verfügung ihres Vaters, sie könne, wenn sie wolle, Christin werden, gewinnt Veronika letzte Klarheit. „Nicht mehr mein eigenes einsames und ungewisses Ich, sondern jene ewige Liebe (des Gekreuzigten, M. B.) erfüllte meine Seele und gab ihr eine grenzenlose Gewissheit.“ (295) Sie findet zur vollkommenen Hingabe ihres Willens, ihres Herzens und jeder Kraft an die göttliche Liebe. „Die Dinge ordneten sich wie von selbst auf den Weg zu, den ich gehen sollte.“ (296f.) Nun bittet sie Pater Angelo, sie in den Lehren der Kirche zu unterrichten. Bei dieser Unterweisung – so Veronika – habe sie von ihm das Bild der Kirche empfangen, „das heißt ich erkannte abermals das Antlitz meines Heilandes in der Gestalt seines irdischen Fortlebens.“ (299f.)

In dieser Zeit kommt auf Veronika eine schwere Prüfung zu: Edelgart erkrankt, ohne dass der Arzt eine Krankheit diagnostizieren könnte. Er hält sie für Einbildung. Bald wird offensichtlich, dass Edelgart es darauf anlegt, Veronika von ihrem Unterricht bei Pater Angelo abzuhalten. Die Freundin Jeannette versteht, wie schmerzlich es für Edelgart sein muss, ihre Nichte den Weg gehen zu sehen, den sie selbst nicht gegangen ist (304f.).

Nach Veronikas Taufe und Erstkommunion spitzt sich Edelgarts Krise zu: ihre Abneigung gegen Veronika, gegen die Kirche, ihr Hass gegen das Altarssakrament (309). „Sie war jetzt plötzlich ein kranker, zorniger und böser Mensch.“ (310)

Als Veronika eines Nachts für ihre Tante vor dem Kreuz betet, das früher in deren Zimmer gehangen hatte, reißt Edelgart das Kreuz von der Wand. Beide Frauen ringen miteinander. Es geht um Leben und Tod, denn die Tante ist wie eine Wahnsinnige. Dann kracht das große und schwere Kreuz zu Boden und ist auf Edelgart „zurückgefallen“ (315f.). Sie ist längere Zeit bewusstlos und bittet, nachdem sie wieder bei Bewusstsein ist, um einen Priester und um die Sakramente (316f.). Es folgt eine erschütternde Lebensbeichte, von der Veronika auf nachdrücklichen Wunsch ihrer Tante nicht als Hörerin ausgeschlossen wird. Sie würde ja doch alles hören (319).

Edelgart klagt sich an, den außerordentlichen Gnaden Gottes getrotzt zu haben, die sie schon als junges Mädchen empfing: „dass ich auf eine mir unwiderlegbare Weise der unaussprechlichen göttlichen Liebe und der Heiligkeit der Kirche Christi inne wurde, obwohl ich außerhalb der Kirche erzogen worden war und ... kein eigentliches religiöses Leben geführt hatte.“ (320) „Ich habe in dieser Erkenntnis erkannt, dass Gott alle seine Herrlichkeit auf Erden und alle seine Wahrheit und alles Heil der ganzen Welt in den Schoß seiner Kirche gelegt hat, indem er ihr das Allerheiligste Sakrament seiner Liebe gab.“ (321) Dafür habe Gott nur ihre „unbedingte Hingabe“ verlangt, aber nicht erzwungen. Hingabe ist nur in Freiheit möglich (a. a. O.). Sie aber habe „Nein“ gesagt, denn es sei ihr immer um ihr „ganzes Ich“ gegangen (322).

Dabei seien dämonische Mächte im Spiel gewesen. Veronika erkennt, dass ein geheimnisvoller Kampf zwischen Engeln und Dämonen um Edelgarts Seele tobt (333), bis diese mit Hilfe des Priesters sehen kann, dass sie trotz allem Gott geliebt hat, „denn er liebte sie.“ (334) Sie lebt noch 21 Tage, so viele Tage, wie sie Jahre gegen Gott getrotzt hatte. In diesen Tagen ist sie „völlig an Gott hingegeben“ und stirbt voller Frieden (335).

Überblickt man diese Glaubenswege, so wird klar, um welche Beweggründe es bei beiden Frauen geht, in die katholische Kirche einzutreten bzw. über lange Zeit diesen Schritt zu verweigern: die Gnadenhaftigkeit in der Erkenntnis der göttlichen Liebe im gekreuzigten Christus und in der Eucharistie, die Erkenntnis der Heiligkeit der Kirche als fortlebender Christus, die Erfahrung der Wahrheitsfülle in der Kirche, die Bereitschaft zur Hingabe, zu einem uneingeschränkten Ja.

Beim Eintritt Veronikas in die Kirche und bei der Konversion Edelgarts ist das Motiv der Versöhnung der Konfessionen, die Einheit der Christen nicht angesprochen, die Gertrud von le Fort als starkes Anliegen im Zusammenhang mit ihrer Konversion hervorhebt. Weder Edelgart noch Veronika hatten auf Grund ihrer Lebensbedingungen besonderen Anlass, die Einheit der Christen in den Blick zu nehmen. Aber es macht doch nachdenklich, dass Gertrud von le Fort in ihrem Roman Beweggründe nennt, die sie in ihrer eigenen biografischen Sicht ausspart. Es bleibt ihr „innerstes Geheimnis“, ob das Literarische und das Biografische in Einklang miteinander stehen.

6 Hymnen an die Kirche – und Zusammenschau

Diese „Hymnen“ sind 1924 erschienen, also zwei Jahre vor der Konversion – und, wie Gertrud von le Fort selbst schreibt, ohne ihr Zutun. Ein ihr befreundeter Schriftsteller hatte die Verlagskontakte geknüpft. Diese Veröffentlichung sei ihr „erster wirklicher Erfolg“ gewesen (WG, 76), nachdem schon viele ihrer Werke, meist unter Pseudonym, erschienen waren. Sie selbst zählt, so Kleinewefers (2005, 5), ihr Oeuvre von den „Hymnen“ an. Der Beifall Paul Claudels, den sie als größten Dichter ihrer Zeit verehrte, galt ihr als „Auftrag“ für ihre Dichtung, dem sie sich hingab (WG, 76). Kranz (34) betont die große Zustimmung, die die „Hymnen an die Kirche“ fanden, durch die Tatsache, dass sie vierzehn Mal vertont wurden. Sie waren lange nur antiquarisch zu bekommen, sind aber jetzt – im Jubiläumsjahr – in einer Auswahl als Hörbuch wieder zugänglich, rezitiert von Christine Vries, begleitet durch Orgelmusik von Johann Sebastian Bach. Diese Hörfassung kann ich unbedingt empfehlen.

Ich habe die „Hymnen an die Kirche“ erst im Zusammenhang mit der Erarbeitung dieses Manuskripts kennen gelernt – in einer antiquarischen Ausgabe – und war etwas beklommen, ob mir der Zugang nicht durch den zu erwartenden „hohen Ton“ von Hymnen eher verschlossen bliebe. Die Besorgnis war unnötig. Ich war und bin fasziniert.

Es ist m. E. richtig, was Kleinewefers im Begleitbuch zur Hörfassung schreibt, dass die „Hymnen“ in großer Nähe zu den Psalmen stehen und zum Hohelied – in ihrer Bildkraft, in Metaphern, in der Kunst der Wiederholung, in der ganzen Spannweite menschlicher Erfahrungen. Auch die Nähe zum Expressionismus erleichtert den Zugang. Es geht um die dramatische Begegnung der Seele mit der Heiligen Kirche vor dem Hintergrund einer todverfallenen Welt, wobei die ‚Stimme der Heiligen Kirche‘ das Medium ist, durch das Gott hörbar werden will.“ (Kleinewefers 2010, 11-16)

Für die Frage nach den Beweggründen für ihre Konversion scheint mir die Einführung besonders wichtig, die Gertrud von le Fort ihren „Hymnen“ vorangestellt hat:

Die „Hymnen an die Kirche“ stellen ein Zwiegespräch dar. Der nach Gott verlangenden Seele antwortet Gott durch die Stimme der Heiligen Kirche.

Die noch tief in sich selbst gefangene Seele vernimmt diese Stimme zunächst in ihren eigenen Meditationen als staunendes und erschreckendes Innewerden der übernatürlichen, ihre eigenen Schranken sprengenden Wahrheit und Liebe der Kirche. Es entspinnt sich ein Kampf im Inneren der Seele, der mit der vertrauensvollen Hingabe der Seele an die übernatürliche Wahrheit und Liebe der Kirche endet.

Nun erst kann die Kirche von der Seele wirklich erkannt, geliebt und gepriesen werden. Das Erschrecken verwandelt sich in Dank und Jubel. Die Heilige Kirche beginnt, selbst zur Seele zu sprechen, sie über ihr Wesen zu erleuchten und durch den Kreis der ihr anvertrauten beseligenden Geheimnisse Gottes zu führen. Hierbei tritt die Seele mit ihrer eigenen Stimme mehr und mehr zurück, bis sie, der Heiligen Kirche gänzlich vereinigt, nur noch deren Stimme lauscht.

Was Gertrud von le Fort hier schreibt, stimmt völlig mit dem überein, was sie in ihrem Roman „Der römische Brunnen“ als Glaubensweg beschreibt – bis in Einzelformulierungen hinein. Darum verstehe ich nicht, wieso diese Verbindung oftmals ausgespart wird.

Es ist richtig, dass man auch die Verknüpfung mit anderen Daten berücksichtigen muss: Tod von Ernst Troeltsch, ihres verehrten Lehrers, 1923 – Hymnen an die Kirche, 1924 – Herausgabe der „Glaubenslehre“ von Ernst Troeltsch durch Gertrud von le Fort, 1925 – Konversion, 1926. Ich füge hinzu: Arbeit an dem Roman „Der römische Brunnen“ seit 1920 und Veröffentlichung 1928. Bezieht man auch dieses Faktum mit ein, dann frage ich, wie man zu der Auffassung kommen kann, der Hörer sollte durch diese Verknüpfung von Daten „vor dem Irrtum bewahrt werden, die Gestalt der Heiligen Kirche in den ‚Hymnen an die Kirche‘ einseitig konfessionell zu deuten.“ (Kleinewefers, 2010, 7)

Ich sehe nicht, was mit „einseitig konfessionell“ anderes gemeint sein kann als die Deutung der „Heiligen Kirche“ als katholische Kirche. Diese Deutung sollte nicht erlaubt sein, wenn man die Konversion zur katholischen Kirche (1926), die „Hymnen“ und den Roman „Der römische Brunnen“ in innerem Zusammenhang sieht? Zudem gibt es in den „Hymnen“ Aussagen, die nur auf die katholische Kirche hin zu deuten sind, vor allem wenn es um die Hymnen zu „Fronleichnam“, zum „Allerheiligsten Herzen“, zu „Mariä Himmelfahrt“ oder zur „Regina Pacis“ geht.

Was also heißt „einseitig konfessionell“? Sollen nur die späten autobiografischen Aussagen Gertrud von le Forts zu ihrer Konversion Geltung haben? Das wäre unhistorisch gedacht.

Mir scheint es sinnvoll, beides zusammen zu sehen: ihre Liebe zur katholischen Kirche als Beweggrund für ihre Konversion, klar ausgedrückt in den zeitnah zur Konversion entstandenen literarischen Werken, und ihre Sehnsucht nach der Einheit der Kirche, wie sie besonders in dem Roman „Die Magdeburgische Hochzeit“ zur Sprache kommt. Ob Gertrud von le Fort diesen ökumenischen Gedanken bereits bei ihrer Konversion in sich getragen oder erst später ausgeprägt hat, weiß ich nicht. Das gehört wohl zu ihrem „innersten Geheimnis“.

Der Theologe Klaus Berger, dem die Überwindung der Glaubensspaltung besonders am Herzen liegt, greift Gertrud von le Forts Hymnen an die „Heiligkeit der Kirche“ auf und zitiert daraus (72f.). Sein Fazit: „Es könnte ja sein, dass viele emotionale Barrieren gegenüber der ‚Kirche‘ nicht theologisch argumentativ oder nur apologetisch aufgelöst werden können, sondern in der langsamen Wahrnehmung des mystisch – realen Gehalts einer Hymne.“ (Berger, 74)

Ich will diesen Vortrag nicht beenden, ohne wenigstens aus einer der Hymnen zu zitieren.

Heiligkeit der Kirche I

Deine Stimme spricht [das ist die Stimme der Heiligen Kirche, M.B.]:

*Ich habe noch Blumen aus der Wildnis im Arme,
ich habe noch Tau in meinen Haaren
aus Tälern der Menschenfrühe,*

*Ich habe noch Gebete, denen die Flur lauscht, ich weiß noch
, wie man Gewitter fromm macht
und das Wasser segnet.*

*Ich trage noch im Schoße die Geheimnisse der Wüste,
ich trage noch auf meinem Haupte
das edle Gespinst grauer Denker,*

*Denn ich bin Mutter aller Kinder dieser Erde:
was schmähest du mich, Welt,
dass ich groß sein darf wie mein himmlischer Vater?*

...

*Ich war die Sehnsucht aller Zeiten,
ich war das Licht aller Zeiten, ich bin die Fülle der Zeiten.*

Ich bin ihr großes Zusammen, ich bin ihr ewiges Einig.

*Ich bin die Straße aller ihrer Straßen:
auf mir ziehen die Jahrtausende zu Gott!*

Zitierte Schriften Gertrud von le Forts

- Erzählende Schriften (in drei Bänden), Ehrenwirth München / Insel – Verlag Wiesbaden 1956.
 - Bd. 1: Das Schweißstuch der Veronika. Erster Teil: Der römische Brunnen, S. 5-337; Zweiter Teil: Der Kranz der Engel, S. 339ff.
 - Bd. 2: Die Magdeburgische Hochzeit, S. 283-522.
 - Bd. 3: Das Gericht des Meeres, S. 193-220; Die Tochter Farinatas, S. 245-314.
- Der Turm der Beständigkeit, in: Biser, Eugen, Gertrud von le Fort erzählt, Frankfurt a. M. 1993, S. 221-260.
- Die Letzte am Schafott, Reclam Nr. 7937, Stuttgart 2005.
- Hymnen an die Kirche, Ehrenwirth München, 8. Aufl., ca. 1926 (1924)
- Es liegt ein Traum von dir in meiner Seele. Auswahl aus den Hymnen an die Kirche von Gertrud von le Fort; Christine Vries (Sprecherin), Rolf Müller (Orgel). In Zusammenarbeit mit der Gertrud-von-le-Fort-Gesellschaft e. V., Würzburg, Verlag Petra Kehl, Fulda 2010 (Hör-CD und Begleitbuch).
- Aufzeichnungen und Erinnerungen (AE), Benziger Einsiedeln, 3. Aufl. 1956 (1951).
- Hälfte des Lebens. Erinnerungen (HL), Ehrenwirth München 1965.
- Woran ich glaube – und andere Aufsätze (WG), Verlag der Arche Zürich 1968.

- **Ausgewählte Sekundärliteratur**
- Berger, Klaus: Glaubensspaltung ist Gottesverrat. Wege aus der zerrissenen Christenheit, Pattloch München 2006.
- Biser, Eugen (Hg.): Gertrud von le Fort erzählt, Insel Taschenbuch 1512, Frankfurt a. M. 1993; Zur Einführung, S. 7-9; Erhellte Nacht, Zum Werk Gertrud von le Forts, S. 261-290.
- Gerl-Falkovitz, Hanna-Barbara: „Sein ganzes Leben ist nur ein Suchen nach der religiösen Wahrheit gewesen.“ Edith Stein im Gespräch mit John Henry Newman, in: Katholische Bildung, H.1/2011, S. 3-7.
- Kleinewefers, Antje: Gertrud von le Fort (1876-1971), www.gertrud-von-le-fort.de (8 S.)
- Kleinewefers, Antje: Einführung in Gertrud von le Forts „Hymnen an die Kirche“ (1924); Begleitbuch zu „Es liegt ein Traum ...“ (a. a. O.) 2010, S. 5-17.
- Kranz, Gisbert: Gertrud von le Fort. Leben und Werk in Daten, Bildern und Zeugnissen, Insel Taschenbuch 195, Frankfurt a. M. 1976.
- Langenhorst, Georg: Gertrud von le Fort. Hymnen an die Kirche, in: Georg Langenhorst (Hg.): Christliche Literatur für unsere Zeit. Fünfzig Leseempfehlungen, Verlag Sankt Michaelsbund, München 2007, S. 143-147.

Dr. Monika Born, Essen

Dozentin für Deutsch und Pädagogik i.R.

Vortrag bei der 19. Theologischen Sommerakademie in Augsburg vom 15.-18. Juni 2011

in: Gerhard Stumpf (Hrsg.): "Im Glauben leben - Hilfen zur katholischen Lebensgestaltung".

(Berichtband der 19. Theologischen Sommerakademie 2011 in Augsburg) Eigenverlag des
Initiativkreises, Landsberg 2011, S. 115-134

Video zum Vortrag:

<http://www.kathtube.com/player.php?id=28813>